

**VON UNGESTÖRTEN NATURPROZESSEN, TOTEM HOLZ UND  
ANGESTAMMTEN NATUR-KULTUR-ORDNUNGEN.  
ANMERKUNGEN ZUR KULTUR  
DER „NEUEN WILDNIS“**

**DE LOS PROCESOS NATURALES NO PERTURBADOS, LA MADERA MUERTA  
Y LOS ÓRDENES TRADICIONALES NATURALEZA-CULTURA.  
OBSERVACIONES SOBRE LA CULTURA DE LA NUEVA  
“NATURALEZA SALVAJE”**

Harald Stahl \*

Received: 25/04/2022 • Accepted: 12/09/2022

Doi: <https://dx.doi.org/10.6018/rmu.522241>

Published under CC BY-SA license

**Abstract**

Considerations for creating protected areas in which nature is left to its own devices already existed in the early days of German nature conservation, around 1900. The idea that primeval forest or wildlife could re-emerge in areas made up of cultural landscapes was formulated by the Prussian educator and politician Wilhelm Wetekamp, and has increasingly become popular in recent decades. By avoiding, as far as possible, human interventions, wildlife should be created anew in national parks and also in smaller protected areas: thus, the attempt to abolish culture becomes cultural abandonment. This conversion of forests shaped by human activity generates conflicts between those who see in this a destruction of the balance between nature and culture, and those who see in “letting nature be nature” an opportunity for natural development. Both positions refer to fundamental ideas about forests: on the one hand, the forest as a world of daily life and work, and, on the other, a nature to be protected from human invasion, a place of biodiversity, but at the same time of recreation, a counter-world of everyday life.

**Key words**

Forests, national parks of Germany, nature conservation, wilderness, process protection.

---

\* Universität Karlsruhe. Email: [hstahl@posteo.de](mailto:hstahl@posteo.de).

## Resumen

Las consideraciones para crear áreas protegidas en las que la naturaleza sea dejada a su suerte ya existían en los primeros días de la conservación de la naturaleza alemana, alrededor de 1900. La idea de que el bosque primitivo o la vida salvaje podrían emerger de nuevo en áreas formadas por paisajes culturales fue formulada por el educador prusiano y político Wilhelm Wetekamp, y se ha vuelto cada vez más popular en las últimas décadas. Al evitar, en la medida de lo posible, las intervenciones humanas se debería crear nuevamente vida salvaje en los parques nacionales y también en áreas protegidas más pequeñas: así el intento de abolir la cultura se convierte en un abandono cultural. Esta conversión de bosques moldeados por la actividad humana genera conflictos entre quienes ven en esto una destrucción del equilibrio entre naturaleza y cultura, y quienes ven en «dejar que la naturaleza sea naturaleza» una oportunidad para el desarrollo natural. Ambas posiciones remiten a ideas fundamentales sobre los bosques: por un lado, el bosque como mundo de la vida y el trabajo cotidiano, y, por otro, una naturaleza a proteger de la invasión humana, un lugar de biodiversidad, pero a la vez de esparcimiento, un contramundo de la vida cotidiana.

## Palabras clave

Bosques, parques nacionales de Alemania, conservación de la naturaleza, áreas silvestres, protección de procesos.

## 1. „NATUR NATUR SEIN LASSEN“

„Nationalparke“, so das deutsche Bundesnaturschutzgesetz, „haben zum Ziel, in einem überwiegenden Teil ihres Gebiets den möglichst ungestörten Ablauf der Naturvorgänge in ihrer natürlichen Dynamik zu gewährleisten.“ (§ 24 [2] BnatSchG) „Natur Natur sein lassen“ lautet das übersetzt in die Sprache der naturschützerischen Öffentlichkeitsarbeit in einer in Bezugnahme auf den 1970 eröffneten ersten deutschen Nationalpark, den *Nationalpark Bayerischer Wald*, geprägten Formulierung. In der naturschützerisch-programmatischen Schrift *Natur Natur sein lassen* von 1992, verfasst vom damaligen Leiter des Großschutzgebietes, heißt es:

„Panta rei‘ – ‚Alles fließt‘, wußten schon die alten Griechen. Jeder von uns erfährt es täglich und stündlich, daß nichts so ‚dauerhaft‘ ist wie der Wechsel‘, wie der Volksmund sagt. Wieso sind wir uns dann aber dessen eigentlich in unserem Bemühen als Naturschützer so wenig bewußt, daß nichts in der Natur statisch ist, daß Leben und Tod, Wachsen und Vergehen untrennbar zusammengehören, daß sich das Leben, Lebensgemeinschaften, das ganze Ökosystem der Erde ständig fortentwickeln?“ (Bibelriether, 1992: 88)

Der Artikel wendet sich nicht per se gegen die im deutschen Naturschutz stark im Vordergrund stehenden landschaftsästhetisch- und artenschutzbe-

gründeten Bemühungen um den Erhalt der (historischen) Kulturlandschaft. Unbestritten sei der Wert des Schutzes bestimmter Zustände im Sinne des Arten- und Biotopschutzes („Conservation“). Ebenso wichtig sei aber die Zielsetzung der Sicherung der dynamischen Prozesse in der Natur („Protection“) (88-90). Renaturierungsarbeiten im kulturlandschaftlich, von intensiver Forstwirtschaft geprägten Bayerischen Wald, der Versuch also, „gleichsam ‚künstlich mehr Natur schaffen zu wollen‘“, hätten nicht die gewünschten Ergebnisse gezeigt. Dieses auf „Naturnähe“ und Artenschutz abzielende Eingreifen sei nichts anderes gewesen „als der untaugliche Versuch, mit der Motorsäge eine Präzisionsuhr reparieren zu wollen“ (92).

Appelle wie dieser, Naturschutz zumindest für manche Gebiete weniger statisch zu denken und zu betreiben, haben sich seit den frühen neunziger Jahren in der Rede vom „Prozessschutz“ zunehmend etabliert. Wobei die Neuerung in der Betonung der „Prozesse“ liegt, denn Schutzgebiete, in denen Nichteingreifen, „Nichtstun“ Programm ist, gibt es in Mitteleuropa schon länger. Die Durchsetzung der Vorstellung einer nicht statisch aufzufassenden, aus sich heraus steten Änderungen unterworfenen Natur im Naturschutz hat ihre Entsprechung in der zunehmenden Abkehr in den Naturwissenschaften von Vorstellungen stabiler „Ökosysteme“ und „Gleichgewichte“ (Potthast, 2004: 209-214), und dass Prozessschutz im Naturschutz in den letzten Jahren Konjunktur hat, ist nicht zuletzt bestärkt durch die 2007 von der Bundesregierung beschlossenen *Nationalen Strategie für biologische Vielfalt*, die die Ausweitung des Schutzes von Gebieten mit „eigendynamischer“, vom menschlichen Einfluss freier Entwicklung beinhaltet. Dabei geht es nicht nur um den Erhalt vorhandener Bestände an Naturgebieten, die als ursprünglich oder unberührt erachtet werden und sich ohne Zutun von Menschen weiterentwickeln sollen, sondern auch um die Entstehung „neuer Wildnis“ in Gegenden, die kulturlandschaftlich – von menschlicher Tätigkeit – geprägt sind, also auch um das Werden der Natur und das Vergehen der Kultur. Nationalparke gelten hierbei als wesentlicher Beitrag.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Ursprünglich war geplant, dass bis 2020 zwei Prozent der Landesfläche und fünf Prozent der Wälder in Deutschland Wildnisgebiet sein sollten (Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit, 2007: 31, 40f) – ein Ziel, an dem man noch arbeitet. Ein entsprechender Bericht des Bundesamtes für Naturschutz von 2021 zählt auf: „großflächige (> 1.000 ha) Wildnisgebiete in Form von Kernzonen der Nationalparke bisher auf einem Flächenanteil von 0,22 % der (terrestrischen) Landfläche Deutschlands“, „[p]otenzielle Wildnisentwicklungsgebiete in Bergbaufolgelandschaften sowie auf ehemaligen Militärflächen [...] mit 0,04 % bzw. 0,52 %“, dazu noch „kleinflächigere, aus der Nutzung genommene Waldflächen“ (Bundesamt für Naturschutz, 2021: 10).

Diese kulturelle Praxis, gewissermaßen der ‚Urbarmachung‘ von Kulturland für die Natur – in ihrer, wie ja betont wird, unbeherrschten Variante als *Wildnis* –, ist Gegenstand folgender Überlegungen. Zunächst soll der Blick für das Paradoxon, dass hier Kultur aktiv an ihrer vorgeblichen Abschaffung arbeitet, geschärft werden (2). Dann sollen die Gebilde kulturhistorisch ‚rückverfolgt‘ werden in Form von Anmerkungen zu den historischen Bedingtheiten der Sehnsucht nach Natur und Wildnis (3) und somit des Naturschutzes, der schon in seiner Frühzeit entsprechende Ideen formulierte, um dann waldnationalpark- und prozessschutzspezifische Konzeptionen und Vorstellungen einer Betrachtung zu unterziehen (4), wobei insbesondere Konflikte, die mit der Nichtnutzung, genauer gesagt der Nutzung von Wäldern als Prozessschutzgebiete einhergehen können, aufgezeigt werden (5). Feldforschungseindrücke und Recherchen zum 2014 eingerichteten Nationalpark Schwarzwald finden dabei besondere Berücksichtigung (Stahl, 2019).

## 2. ABSCHAFFUNG VON KULTUR ALS KULTURAUFGABE

Seinen Ausgang hat der Begriff *Kultur* bekanntlich in der Bezeichnung für Bodenbearbeitung, für das Anbauen und Pflegen, für das, was die vorfindliche oder anfängliche Natur überformt, und daraus ergeben sich dann weitere (metaphorische) Bedeutungskreise (*cultus*, Kultivierung von Gesellschaften oder Individuen, Tradition) (Böhme 1996). In den Kulturwissenschaften in ihrer Breite steht *Kultur* für alle möglichen Veranstaltungen des Menschen, für das Machen und das Gemachte: Vorstellungen, Artefakte, alltägliche Routinen und Rituale, Interaktionen und so weiter – kulturelle Bestände, Gebilde, Prozesse. Kultur ist nicht stets bei vollem Bewusstsein. Das bezieht sich auf all das Nichtreflektierte, Abgedrängte, Nichtgesagte, aber in unseren Köpfen Sedimentierte, Habitus und Tun von Menschen(gruppen) Prägende, das Affekthafte und auch auf die nichtintendierten, nichtbedachten Nebeneffekte, die im „Stoffwechsel mit der Natur“ (Marx) entstehen.<sup>2</sup> Zu erwähnen wäre hier jenes Verdrängen, das

<sup>2</sup> Als naheliegendes Beispiel für letzteres ließe sich auf den als anthropogen erklärten Klimawandel verweisen, überhaupt auf Umweltprobleme. Aber auch die ästhetisch oder aus Sicht des Artenschutzes geschätzte Beschaffenheit der historischen Kulturlandschaft ist nur Nebeneffekt oder „Abfallprodukt‘, nicht zweckorientiert angezieltes Resultat“ (Fischer, 2009: 105), insofern die Arbeit, die sie hervorgebracht hat, nicht auf das Landschaftsbild oder Artenvielfalt, sondern auf einen ökonomisch-aneignenden Stoffwechsel mit der Umwelt abzielte.

dazu führen konnte, kurz gebrauchte Güter mit sich lange erhaltender Beschaffenheit – kultureller Materialität – auszustatten, die des Plastiks, das im Meer treibt, irgendwann zerbröseln, aber bleibt. Angesichts solcher „Faeces unserer Kultur“ wird das „Wegkriegen des Gemachten“ (Scharfe, 2002: 328) zur Kulturaufgabe.

Das Vergehen des Gemachten scheint sich häufig auch ohne menschliches Zutun zu vollziehen. Georg Simmel hat das an der Ruine beschrieben. Deren Bedeutung beruhe auf dem „Gegensatz zwischen Menschenwerk und *Naturwirkung*“ (1998: 119). An der Ruine zeige sich, wie „die bloß natürlichen Kräfte über das Menschenwerk Herr zu werden beginnen“ und sich „die Gleichung zwischen Natur und Geist, die das Bauwerk darstellte, verschiebt [...] zugunsten der Natur“, „als sei die künstlerische Formung nur eine Gewalttat des Geistes gewesen, der sich der Stein widerwillig unterworfen hat, als schüttle er dieses Joch nun allmählich ab und kehre wieder in die selbstständige Gesetzmäßigkeit seiner Kräfte zurück.“ (118) Ab wann in diesem Spiel des „Nochnicht“ und „Nichtmehr“ – des Dazwischens, das die Faszinationsqualität der Ruine ausmacht – wird ein Gegenstand wieder als Natur betrachtet? Der unbewaffnete Betrachter erblickt einen unorganisierten Haufen Steine, der Archäologe entdeckt darin ein Gebilde von Quellenwert. Den Vorgang der „Rückkehr zu der ‚guten Mutter‘ [...] Natur“ (121), so Simmel, Goethe bemühend, hätte man – weniger mit Betonung des Zerfalls wie bei der Ruine – auch beschreiben können am Beispiel kulturlandschaftlicher Gebilde, ob Garten, Park, Feld oder eben Wald, die aus der ordnenden Pflege der menschlichen Hand entlassen sind. Auch hier: Wann spricht man von Natur? Der Wanderer mag eine naturreine Wildnis entdecken, wo der Forsthistoriker lediglich einen verwilderten, von künstlich eingebrachten Baumarten geprägten Wirtschaftswald erblickt. Landschaften in ihrer Materialität haben ein „Gedächtnis“ (so der Pflanzenökologe Hansjörg Küster, 2008: 91). Anthropogene Setzungen erhalten sich in Artengefüge und Boden. Mittels Renaturierungsmaßnahmen etwa bei der Baumartenzusammensetzung dagegen anzugehen, liefe nicht auf Absenz von Menschenwerk hinaus, sondern auf Kulturlandschaft, deren Gestaltungsprinzipien sich an den Leitbildern dessen, was man sich zum Zeitpunkt dieses Zugriffs als ‚richtige‘ Natur vorstellt, orientieren.

Simmel betont, dass der Mensch sich in seiner „positiven Passivität“ des „Geschehenlassen[s]“ der *Naturwirkung* zum „Mitschuldigen der Natur“ mache (1998: 119). Eben ein solches Geschehenlassen wird auch in Schutzgebieten, in denen es nicht um den Schutz von Reliktnatur geht, sondern um die Rückeroberung künstlich geprägter Wälder durch die Natur, praktiziert: über

die Naturwirkung, die hier nur noch walten soll, die Entformung, das Verlassen, das Schwinden und Verschwinden der kulturell bestimmten materiellen Organisation der Waldlandschaft zum „Nichtmehr“ der „neuen Wildnis“.

Wenn ein Versuch der Abschaffung von Kultur in einem von ihr klar festgelegten, vermessenen Raum zur Kulturaufgabe und das, was sich über die „Selbsttätigkeit der Natur“ (Böhme, 1989: 89) ganz ohne Veranstaltung der Menschen vollziehen könnte,<sup>3</sup> veranstaltet wird, kommen grundlegende Fragen nach unseren Natur-Kultur-Ordnungen auf. Auch wenn die Materialisierung der Natur-Kultur-Unterscheidung selbstverständlich an Grenzen stößt, sich Spuren vergangener Nutzung erhalten, wenn Ausstöße von Industrie und Verkehr auch in das Schutzgebiet ihren Weg finden oder dann doch Einschränkungen des Natur-Natur-sein-Lassen formuliert werden, etwa bei den heiklen Themen Feuer und Jagd, so bildet die Unterscheidung hier doch Grundlage für das Handeln. Zahlreiche Tätigkeiten hängen am „Nichtstun“, von der wissenschaftlichen Begleitung der ökologischen Abläufe, der Konzeptualisierung (in „Managementplänen“ dargelegt), der Vermittlung in der naturschützerischen Öffentlichkeitsarbeit bis hin zur Arbeit der Ranger, die im Gelände aufpassen, dass es keine Übertretungen gibt. Ein in den letzten Jahren in der Naturschutzdiskussion verstärkt beachteter Aspekt stellt die gesellschaftliche und politische Aushandlung im Zusammenhang mit der Planung und der Durchsetzung von Nationalparks dar (Frohn-Küster-Ziemek: 2016), die Auseinandersetzung mit Akteuren, die in der Kulturpraxis des „Nichtstuns“ keine „Technik der Naturentfaltung“ (Seel, 1996: 283), sondern Zerstörung der bisherigen – im nicht geringen Maße ökonomisch bestimmten – bewährten Kultur-Natur-Ordnung erblicken.

---

<sup>3</sup> Ganz ohne ‚Kuratoriat‘ des Natur- beziehungsweise Prozessschutzes, sondern auch ganz ‚naturwüchsig‘ überwuchern und verwildern Almen im Zusammenhang mit der Aufgabe von Höfen in den Alpen (Bätzing, 2015). In Tschernobyl, zu bestaunen in Naturdokumentationen, grünt es in der Postkatastrophenlandschaft, und eine breite Tierwelt haust dort. Industrie- oder Stadtbrachen überwuchern. Wo immer „[v]erlassene Gelände entstehen, wenn eine bisher genutzte Fläche sich selbst überlassen wird“, bildet sich die „Dritte Landschaft“ heraus, wie das der französische Landschaftsarchitekt Gilles Clément (2010: 7) nennt – auch im Kleinen, muss man wohl hinzufügen, mit Verweis auf Schopenhauer, welcher schreibt: „Wie ästhetisch ist doch die Natur! Jedes ganz unangebaute und verwilderte, d.h. ihr selbst frei überlassene Fleckchen, sei es auch klein, wenn nur die Tatze des Menschen davon bleibt, dekorirt sie alsbald auf die geschmackvollste Weise, bekleidet es mit Pflanzen, Blumen und Gesträuchen, deren ungezwungenes Wesen, natürliche Grazie und anmuthige Gruppierung davon zeugt, daß sie nicht unter der Zuchtrute des großen Egoisten aufgewachsen sind, sondern hier die Natur frei gewaltet hat. Jedes vernachlässigte Plätzchen wird alsbald schön“ (Schopenhauer, 1988: 470).

### 3. SEHNSUCHT NACH NATUR UND WILDNIS

Die Wertschätzung der wilden, ungezähmten oder unbearbeiteten Natur und ihre Wahrnehmung als ästhetisches Faszinosum sind keine überhistorische Selbstverständlichkeit. Bis weit ins 18. Jahrhundert galt Wildnis vor allem als schrecklicher Ort oder als nutzlos und öde, als negative Gegenwelt im symbolischen und allegorischen Sinne, aber auch als Gefahrenzone.<sup>4</sup> Bedrohung ging von den Unwägbarkeiten der Natur aus: Die „Inseln relativer Ständigkeit und Sicherheit“, die man der Natur abringen musste, blieben „von Einbrüchen der Wildnis stets gefährdete Zone“ (Böhme 1996: 54) – anders als heute im Naturschutz, dem Inseln der (relativen) Naturreinheit oder „letzte Wildnisse“ als gefährdete Zone gelten: gefährdet von (weiteren) Einbrüchen der Kultur, der Gesellschaft, der Geschichte. Die Umdeutung der Wildnis zur guten Gegenwelt war Voraussetzung dafür, dass aus der bedrohlichen Wildnis eine bedrohte werden konnte und ist im Zusammenhang mit der verstärkten Hinwendung zur Natur ab der Sattelzeit, der Zeit des Übergangs von der Vormoderne in die Moderne (Koselleck, 1972: 14), zu betrachten (Großklaus, 1993).

Bei der ästhetischen Aneignung wilder Wälder, hoher Berge und rauer Felsen, jener Naturformen, die es lange schwer hatten, vor dem „landschaftlichen Auge“ zu bestehen, ganz anders als die als arkadisch oder idyllisch wahrgenommenen Gegenden, bildete bekanntlich die Faszination für das *Erhabene*, das das Spannungsfeld von Lust, Anziehung, (Ehr)Furcht und Schauer eröffnet, einen Zugang. Im romantischen Naturgefühl waren wild und ursprünglich anmutende Landschaften Sehnsuchtsorte und Seelenlandschaften – neben dem Gebirge vor allem der Wald. Der Dichter kann zum Wesentlichen finden in der *Waldeinsamkeit* – geprägt hat diesen Begriff Ludwig Tieck, der von seinem Hauptprotagonisten im Künstlerroman *Franz Sternbalds Wanderungen* schreibt: „er betrat den Wald mit einer Empfindung, wie man in einen heiligen Tempel tritt.“ (Tieck 1798: 69) Ein Zustand der Überwindung des die Neuzeit prägenden Verlustes an „Ganzheit“ kann in der Natur, im poetischen Gefühl erfahren werden (Wedewer 1978: 18-44). Als

<sup>4</sup> Der Begriff *Wildnis* leitet sich ab von *wild*, im 18. Jahrhundert „unbebaut“, „ungezähmt“ „fremd“. Das *Wilde* steht laut dem Grimmschen Wörterbuch für das Nichtgezähmte, Nichtveredelte, das Unbewohnbare und Unbewohnte, das Wüste und auch das Grausame und Rohe, das Abgestorbene, Faule, Irre, Unstete, ja Untreue, Sittenlose. Wald und Gebirge waren wilde und unwirtliche Orte, von wilden Tieren bevölkert oder, im Aberglauben, auch von Geistern. Im Wald, so eine mittelalterliche Vorstellung, hause der „wilde Mann“. Dass der Begriff *wild* im Deutschen sprachgeschichtlich mit *Wald* zu tun habe, ist nur eine Vermutung (Grimm/Grimm, 1960: 107-113; Pfeifer, 2018: 1568).

„Entzweiung des Menschen mit der ihn ursprünglich umruhenden Natur“ bezeichnet Joachim Ritter (2021: 160) – in Anlehnung an Hegel<sup>5</sup> – die Struktur, die die Herausbildung des Naturgenusses überhaupt erst ermöglichte. Angesichts des Verlustes der Ganzheit der göttlichen Weltordnung, der Objektmachung der Natur durch die neuzeitliche „zerlegende Wissenschaft“ (157) bietet das Landschaftsgefühl *Kompensation*, indem es auf ästhetischer Ebene noch einen Zugang zur „ganzen Natur“ (162) gewähre, so der vielrezipierte Befund. In der Distanz zu Naturgebundenheit und Unfreiheit der bäuerlichen Produktions- und Lebensweise, in fortschreitender Naturbeherrschung – in der Entfernung von der Natur – erkennt Ritter, wie zahlreiche Autoren vor und nach ihm, Voraussetzungen für den Naturgenuss und das Erblicken der „freien Natur“ in ästhetischer, *bildhafter*<sup>6</sup> Gesamtheit als Landschaft.

Die Erörterung der Fragen, in welchem Ausmaß ästhetischer Naturgenuss ein neuzeitliches Phänomen ist<sup>7</sup> und ob er der Entzweiungsstruktur bedarf,<sup>8</sup> müssen wir an dieser Stelle beiseitelassen. Interessant scheint aber die Gleichzeitigkeit, bei der auf einer Seite die

<sup>5</sup> Dabei wollte Hegel, anders als seine Zeitgenossen, im Grunde von der Schönheit der Natur nichts wissen. Sehr aufschlussreich hierzu sind die Einlassungen in der *Ästhetischen Theorie* Adornos (2012: 115-121).

<sup>6</sup> Das Erblicken von Landschaft kann man beschreiben als eine Übertragung von Blickweisen, wie sie Landschaftsgemälden zu eigen sind, auf reale Gegenden draußen. Simmel beschreibt das in seiner Philosophie der Landschaft: „Eben das, was der Künstler tut [...] – eben dies tun wir in niederem, weniger prinzipiellem Maße, in fragmentarischer, grenzunsicherer Art, sobald wir statt einer Wiese und eines Hauses und eines Baches und eines Wolkenzuges nun eine Landschaft schauen.“ (Simmel, 2001: 474). Für ähnliche Gedankengänge vgl. auch Wilhelm Heinrich Riehls Überlegungen zum „landschaftlichen Auge“ (1859: 67f).

<sup>7</sup> Mit der Vorstellung von der Neuzeitlichkeit der Sehfigur Landschaft befassen sich kritisch: Pfeiffer (2001), in Bezug auf das Mittelalter, Zuenelli (2017), in Bezug auf die Antike. Dass man nicht „von einem starr ins zeitliche Korsett gezwängten Zivilisationsprozess des Zugangs zur Natur ausgehen, sondern [...] vielmehr auf die Strukturen achten“ solle, „in denen sich die ästhetische Entdeckung der Natur vollziehen kann“, betont Stahl (2019: 100).

<sup>8</sup> Nicht als Kompensation für verlorene metaphysische Ganzheit, sondern auf dem „Boden der klassischen Vorstellung von der Einheit des Kosmos“ (Groh/Groh, 1991: 108) sei die Natur ästhetisiert worden, insbesondere auch die wilde, so eine Kritik der Ritterthese. Hervorzuheben seien dabei die Bestrebungen der Physikotheologie des 17. Jahrhunderts, das neue wissenschaftliche Weltbild mit der Vorstellung einer „Allnatur“ in Einklang zu bringen: Man sah eine zweckmäßige und sinnvolle Gestaltung, eine Ordnung in der Natur. So wurde auch die bisher moralisch und ästhetisch verschmähte wilde Natur als Teil der von Gott wohlgestalteten Weltordnung, als Ausdruck göttlicher Harmonie eingemeindet (ebd.: 92-149).



Objektmachung der Natur, ihre zunehmende Beherrschung und Quantifizierbarkeit steht und auf der anderen die Hinwendung zur Natur. Der Wald wurde zum romantischen Sehnsuchtsort verklärt, während die neue rationalisierte und wissenschaftlich begleitete Forstwirtschaft seine „Nützlichkeit“ zunehmend in „Termini einer quantifizierbaren Masse“ (Harrison, 1992: 149) einschätzte. Die nach Rationalitätskalkül und Vorstellungen von Nachhaltigkeit – also von überschaubaren Verhältnissen und Ertragsaussichten im Wald – gestalteten nadelholzdominierten Wälder wurden Inbegriff dessen, was die Bewegung des Naturschutzes ab Ende des 19. Jahrhundert ablehnte. In diesem Zusammenhang sind Wilhelm Heinrich Riehls 1854 erstmals erschienenen Überlegungen zu „Feld und Wald“ zu sehen, in denen er die „künstliche Umwandlung des stolzen Laubholzhochwaldes in kurzlebige Nadelwälder“ als Verlust am „eigenthümlichen Waldcharakter“ kritisiert (Riehl, 1867: 55). Zwischen völkerpsychologischen Spekulationen formuliert Riehl Gedanken, die ihn als Vordenker des Naturschutzes ausweisen, wobei Völkerspekulation und Argumentation für den Schutz der „Wildniß“ eine untrennbare Melange eingehen. Wohl und Wehe des Volkes macht Riehl am Vorhandensein von Wald und „Wildniß“ fest. Eine Verschiebung des Verhältnisses von „Feld und Wald“ zu Ungunsten des Waldes würde sich negativ auf die Vitalität des Volkes auswirken. Der „Gedanke, jeden Fleck Erde von Menschenhänden umgewühlt zu sehen“, so Riehl, „hat [...] etwas grauenhaft unheimliches; ganz besonders ist er aber dem deutschen Geist zuwider.“ (48) Dabei gehe es nicht ausschließlich um Wald, sondern auch um „die Sanddünen, Moore, Heiden, die Felsen- und Gletscherstriche, alle Wildniß und Wüstenei ist eine nothwendige Ergänzung zu dem cultivirten Feldland. Freuen wir uns, daß es noch so manche Wildniß in Deutschland gibt.“ (49) Riehls Waldanschauungen enden mit dem Plädoyer:

„Jahrhunderte lang war es eine Sache des Fortschrittes, das Recht des Feldes einseitig zu vertreten; jetzt ist es dagegen auch eine Sache des Fortschrittes, das Recht der Wildniß zu vertreten neben dem Rechte des Ackerlandes. Und wenn sich der Volkswirth noch so sehr sträubt und empört wider diese Thatsache, so muß der volksforschende Social-Politiker trotzdem beharren und kämpfen auch für das Recht der Wildniß“ (59).

Der zu Riehls Zeiten noch nicht allzu alten Vorstellung einer innigen Verbindung der Deutschen zum Wald – Teil des symbolischen Haushalts in der Entwicklung des deutschen Nationalgefühls<sup>9</sup> – war auch der Naturschutz,

<sup>9</sup> Zur Geschichte der Vorstellung vom Wald als mythischen Ort des ‚ursprünglichen‘ Herkommens der Deutschen und deutscher Eigenart vgl. Zechner, 2016.

wie er sich Ende des Jahrhunderts herausbildete, zugeneigt. Schriftliche Wortmeldungen zum Schutz des Waldes bis Mitte des 20. Jahrhunderts zeigen sich häufig direkt oder indirekt von Riehlschem Gedankengut inspiriert. So auch Ernst Rudorff 1901 mit seinem Vorschlag, Gebiete einzurichten, die als „Heiligtümer des Volkes [...] vor Entweihung ihrer Ursprünglichkeit geschützt werden“ sollten (Rudorff, 1901: 96). Der Komponist Rudorff war eine maßgebliche Figur im Naturschutz und in der eng mit diesem verbundenen *Heimatschutzbewegung*, die einer sich beschleunigenden und als wurzel- und ortlos betrachteten Moderne ihre Vorstellungen bodenständiger Kultur und gewachsener Eigenart entgegenstellte.<sup>10</sup> Der Einsatz für Naturschutz stand hier im Zusammenhang mit ästhetisch motivierten Bestrebungen für den Erhalt der historischen Kulturlandschaft mitsamt ihrer Kulturgüter, von bäuerlicher Architektur, Trachten, Dialekten und Gebräuchen (Schmoll, 2004: 391-434; Stahl, 2015: 130-169). Auch wenn Rudorff seine „Heiligtümer des Volkes“ nicht Nationalparke nennen wollte und ihm die Vereinigten Staaten eigentlich als ökonomistisch-materialistische Negativfolie galten, berief er sich auf das Vorbild amerikanischer Nationalparke, die beginnend mit dem in Yellowstone seit 1872 entstanden waren, deren Beispiel man aber, so Rudorff, insbesondere hinsichtlich der Größe der Gebiete, „nicht buchstäblich“ folgen sollte (Rudorff, 1901: 96). Beziehen konnte sich Rudorff auch auf bereits 1898 formulierte Vorschläge des Pädagogen Wilhelm Wetekamp, die allerdings über die Idee der Bewahrung *ursprünglicher* Natur hinausgingen und schon auf das wiesen, was heute unter den Schlagwörtern „neue Wildnis“ oder „Prozessschutz“ diskutiert und praktiziert wird. Als Abgeordneter der Freisinnigen Volkspartei sprach Wetekamp im preußischen Abgeordnetenhaus – frei vom tümelnden Ton Rudorffs und vieler Naturschützer damals – von der Einrichtung von „Staatsparks“, „deren Hauptcharakteristikum“ sein sollte, „daß sie unantastbar sind“, mit dem Ziel, „solche Gebiete, welche noch im natürlichen Zustande sind, in diesem Zustande zu erhalten, oder auch in anderen Fällen den Naturzustand wieder einigermaßen herzustellen.“ (Wetekamp, 1914: 211) Den Gedanken, „Gebiete [...] für unantastbar zu erklären und der natürlichen Entwicklung zu überlassen“, bekräftigte Wetekamp recht bald nach der Rede auf einer von ihm initiierten Konferenz: „Urwälder gibt es bei uns so gut wie gar nicht mehr; sollte es aber nicht möglich sein, durch

<sup>10</sup> Mit *Heimat* bezog man sich auf einen vormals sachlichen, rechtlichen Begriff für das Elternhaus oder den Hofbesitz, der nun gefühlsmäßig aufgeladen Vertrautheit, Eingebundenheit und Überschaubarkeit gegenwärtig halten sollte (Bausinger, 1961: 86f).

Reservierung von Gebieten in der einen oder anderen geeigneten Gegend unseren Nachkommen wenigstens den Anblick eines solchen zu verschaffen?“ (215) Anders als Rudorff, der, auch wenn er von „Heiligtümern des Volkes“ sprach, der Ansicht war, dass ‚wahres‘ Naturgefühl nur dem Gebildeten in poetisch-einsamer Naturandacht möglich sei und sich nicht dem Touristen, dem Arbeiter, dem Bauern erschließe, betonte Wetekamp, dass Naturschutz auch „als ein dringendes soziales Bedürfnis anzuerkennen“ sei. (214) Die Forderung, dass der Wald, die Natur oder Wildnis nicht nur vor menschlichen Zugriffen zu schützen sei, sondern auch für die Menschen da sein sollte als Ort der Erquickung, Gegenwelt zum Alltag, Erholungsort, sollte den Naturschutzdiskurs prägen.<sup>11</sup>

#### 4. SCHUTZGEBIETSKONZEPTIONEN

Auch wenn im Dritten Reich Pläne für einen Nationalpark Böhmerwald existierten (und für weitere Nationalparke), die Gebiete des Bayerischen Waldes miteinbezogen, war *Nationalpark* in Deutschland lange zwar ein immer wieder ins Spiel gebrachter Begriff, aber keine definierte Naturschutzkategorie. Erst *nach* der 1970 erfolgten Einrichtung des ersten deutschen Nationalparks wurden anhand der Leitlinien der 1948 – als International Union for the Protection of Nature (IUPN) – gegründeten International Union for Conservation of Nature and Natural Resources (IUCN), die schon in den 1960er Jahren begonnen hatte, Naturschutzgebiete zu kategorisieren, überhaupt Kriterien festgelegt für Nationalparke in Deutschland – bis dahin ein Begriff, der Verschiedenes markierte: „Urnatur“-Reservoir für teils wieder anzusiedelnde „Charaktertiere“ wie Wisent, Elch, Wildpferd und Bär, so im Vorfeld der Ausweisung des Nationalparks Bayerischer Wald angedacht, oder – auch eine nie umgesetzte Idee – Mittel der Lenkung von Besucherströmen, dass diese nicht die wertvolleren Schutzgebiete überlaufen, oder – und das ist mit Blick auf die Geschichte des Nationalparkkonzepts sicherlich die üblichste Bedeutung – Instrument des Schutzes möglichst unberührter und unberührbarer Naturlandschaften (Frohn, 2016; Gißibl, 2009;

---

<sup>11</sup> Vertiefend zur Herausbildung des Naturschutzes in Deutschland, nicht nur zu den vorgestellten Positionen vgl. Schmoll 2004.

Gißibl/Höhler/Kupper, 2012: 13-16).<sup>12</sup> Die Forderung allerdings, großflächige Schutzgebiete einzurichten kam recht früh auf. Der 1909 gegründete Verein Naturschutzpark, auf dessen Initiative 1921 auch die Unterschutzstellung der anthropogen entstandenen, aber als urtümliche Landschaft betrachteten Lüneburger Heide erfolgte, wandte sich gegen den kleinteilig orientierten Naturschutz, den Hugo Conwentz, Leiter der 1906 gegründeten Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen, mit seiner Konzeption des *Naturdenkmals*<sup>13</sup> vertrat (Schmoll, 2004: 121-128, 138-144, 150f, 212-224). Conwentz begnügte sich angesichts der kulturlandschaftlichen Prägung Deutschlands und nicht zuletzt, weil es „wirtschaftlich unmöglich“ sei, „Gelände von ansehnlicher Größe jeder Nutzung zu entziehen“, mit dem Anspruch, „kleinere Flächen von verschiedener Beschaffenheit in ihrem ursprünglichen Zustand“ (Conwentz, 1904: 82) unter Schutz zu stellen.

Im großen Stil wurde die Idee der Wiederherstellung des Naturzustandes in reservierten Gebieten in der benachbarten Schweiz mit dem Schweizerischen Nationalpark ins Werk gesetzt. Die Ausweisung des Nationalparks 1914 erfolgte aus einer stark naturwissenschaftlichen Motivlage. Als ein großflächiges „Laborfeld“ der Hervorbringung von „Wildnis“ aus der Kulturlandschaft sollte er insbesondere für die Sukzessionsforschung, die Erforschung also der Phasen und Übergänge in der Entwicklung von „Pflanzengesellschaften“, von Nutzen sein (Kupper, 2012: 57-92, 182-231). Weit kleinteiliger orientiert – und damit greifen wir eine Region breiter beispielhaft heraus –, aber auch im Sinne dessen, was Wetekamp vorschwebte, war die Unterschutzstellung des Waldes rund um

---

<sup>12</sup> Nationalparke sind heute, so die IUCN „large natural or near natural areas“ – oder, so müsste man eigentlich im Blick auf die „neue Wildnis“ hinzufügen: Gebiete, in denen solcherlei erst entstehen soll – „set aside to protect large-scale ecological processes, along with the complement of species and ecosystems characteristic of the area, which also provide a foundation for environmentally and culturally compatible spiritual, scientific, educational, recreational and visitor opportunities“ (Dudley, 2013: 16).

<sup>13</sup> Verfolgt man den Begriff zurück, stößt man auf die deutsche Übersetzung der von Alexander von Humboldt benutzten Bezeichnung „monuments de la nature“. Über einen von der Bevölkerung verehrten riesenhaften Mimosenbaum in den Tälern von Aragua in Venezuela heißt es in Humboldts Schrift *Reise in die Aequinoktial-Gegenden des neuen Kontinents* (1859): „Der Anblick alter Bäume hat etwas Großartiges, Imponierendes; die Beschädigung dieser Naturdenkmäler wird daher auch in Ländern, denen es an Kunstdenkmälern fehlt, streng bestraft.“ (194) Und zum Berg La Silla im heutigen Chile: „Wer möchte sich über eine nationale Vorliebe aufhalten, die sich in einem Lande, wo von Denkmälern der Kunst keine Rede ist, an Naturdenkmale hängt?“ (147).



**Abbildung 1.** Wildsee bei Ruhestein (9. Juni 1966). Staatsarchiv Freiburg W 134 Nr. 069786b, Bild 1, Sammlung Willy Pragher.

den Wildsee am Ruhestein im Nordschwarzwald 1911 (Abb.1). Setzt man das Quellenmaterial hierzu mit dem damaligen Zustand des Waldes ins Verhältnis, zeigen sich allerdings Unklarheiten bezüglich der Frage, ob hier ein „natürlicher Zustand“ als schon vorhanden oder als im Entstehen begriffen angesehen werden sollte. Ihren Ausgang hatte die Idee, dieses Schutzgebiet einzurichten, in Überlegungen des Botanikers und Theologen Robert Gradmann, seinem von Wetekampschem Gedankengut inspirierten Vorschlag, im südwestdeutschen Württemberg Gebiete „zur Erhaltung oder auch Wiederherstellung des Urzustandes“ auszuweisen. Dabei solle es nicht „bloß um Gefühlswerte“ (Gradmann, 1900: 412) gehen, sondern auch um den forstwissenschaftlichen Nutzen, die Möglichkeit, einen Einblick zu gewinnen, wie „Urwälder“ ausgesehen haben könnten (413).

1908 regte der Tübinger Forstprofessor Christof Wagner dann an, „den Wildsee“ – ein Karssee, also ein See in einer kesselförmigen Eintiefung in einem Berghang mit steiler Erhebung – „samt seiner weiteren Umgebung [...] als Naturdenkmal zu betrachten und dauernd aus der forstwirtschaftlich benützten Fläche auszuscheiden.“ (Wagner, 1908: 78) Wagner bezog sich auf Conwentzens Naturdenkmalbegriff, nicht auf Wetekamps „Staatsparks“, und verwies auch schon, obwohl er nicht wissenschaftlich, sondern ästhetisch argumentierte, auf die planerische Anbahnung des Schweizer Großschutzgebiets. 1911 schließlich erklärte die Königlich-Württembergische Forstdirektion Wildsee und Wald zum *Banngebiet*, das als *Naturdenkmal* zu behandeln sei. Auf den 75 Hektar sollte jegliche Nutzung unterbleiben, nur Arbeiten zur Instandhaltung der Wege erlaubt sein (Württembergischer Landesausschuß für Natur- und Heimatschutz, 1912). Sowohl bei Wagner als auch in der Ausweisungsschrift wurde das Gebiet als ursprüngliche Reliktnatur dargestellt, was den *Naturdenkmal*begriff, wenn er hier auch, die Größenverhältnisse betreffend, eine Erweiterung erfuhr, plausibel machte. Andererseits handelte es sich hier um waldwirtschaftlich geprägtes Gebiet. Kahlschläge („Holländerhiebe“) hatten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die weitere Gegend erfasst. Nach einem Brand 1800 war vor allem mit Fichten wiederbestockt worden. Dann allerdings ab Mitte des 19. Jahrhunderts war der Wald um den Wildsee wegen seiner für den Holzabtransport ungünstigen Lage von forstwirtschaftlichen Zugriffen und Pflegemaßnahmen weitestgehend verschont geblieben. Dadurch, dass so auch das Totholz im Wald verblieben war, mutete der Wald, wie ihn Wagner kannte, wohl etwas urwaldhafter, wilder an (Michiels, 2012: 16f). Die im Sinne des Heimatschutzes gewählte alte Bezeichnung *Bannwald* – „Bannforste“ hießen im Mittelalter Wälder, die der allgemeinen Nutzung entzogen waren<sup>14</sup> – hat sich für Waldschutzgebiete erhalten bis heute. Im Bundesland Baden-Württemberg heißen so Wälder, die als forstliche „Freilandlaboratorien“ der Nutzung entzogen sind, wobei auch hier die Rede ist von „Prozessschutz und Wildnis“ (Bücking, 2003: 12f; Konold, 2012).

---

<sup>14</sup> Hervorgehoben wird häufig die Rolle der *Bannforste* für die königliche Jagd. Der erste Begriff der Wortzusammensetzung verweist auf Verbote, auf das Gebiet der Gerichtsbarkeit, auf Ausschlüsse durch die zuständige Gewalt. Etymologisch wird „Forst“, dabei ist man sich allerdings nicht ganz sicher, auf das lateinische Wort *foris* beziehungsweise *foras*, welches „draußen“, „außerhalb“ bedeutet, zurückgeführt (Mantel, 1990: 36f, 61f, 153f).

Heute ist das Bannwaldgebiet um den Wildsee – von Wagner schon als „eine Art Nationalpark“ (1908: 78) gedacht – Teil der am strengsten geschützten „Kernzone“ des 2014 ausgewiesenen Nationalparks Schwarzwald. Dieser ist, wie die meisten der deutschen Nationalparke, ein sogenannter Entwicklungsnationalpark. In diesen muss die Vorgabe der IUCN, dass auf 75 Prozent des Gebiets eines Nationalparks, in der „Kernzone“, die Natur sich selbst überlassen sein soll, erst dreißig Jahre nach der Ausweisung erfüllt sein (Dudley, 2013: 35). Bis dahin sind in „Entwicklungszonen“ Eingriffe zulässig, etwa Renaturierungsmaßnahmen. Auf den restlichen 25 Prozent, in der „Pflege“- oder „Managementzone“, sind auch langfristig Eingriffe möglich, etwa zur Förderung bestimmter Arten, zur Pflege der historischen Kulturlandschaft oder zur Bekämpfung von Forstschädlingen, in deutschen Waldnationalparks vor allem des Borkenkäfers (*Ips typographus*), der sich sonst auch auf umliegende bewirtschaftete Waldgebiete ausbreiten und die zahlreichen – im Naturschutz nicht allzu beliebten – Fichten befallen könnte. Das ist nicht nur im Zusammenhang mit dem Nationalpark Schwarzwald, der, wie seine Umgebung, stark geprägt ist von Fichtenbeständen, die vor allem seit dem 19. Jahrhundert im Sinne einer verbreiteten Vorstellung rationalisierter Forstwirtschaft eingebracht wurden, ein sehr raumgreifendes Thema. Derzeit werden 51,2 Prozent des insgesamt 10.062 Hektar großen, übrigens zweigeteilten, Nationalparks als Kernzone angegeben.<sup>15</sup> Das „vorrangige Schutzziel [...] Prozessschutz“, so der Nationalparkplan, der Ziele und Strategien, Begründungen und Leitbilder formuliert, bedeute Verzicht „auf menschliche Einwirkung und Zielvorstellungen. Hier gibt es keine richtigen oder falschen Prozesse und kein Ziel bezüglich der Artenzusammensetzung. Durch ‚Natur Natur sein lassen‘ kann Wildnis entstehen“ (Nationalpark Schwarzwald, 2021: 4).

Ein solcher Artenzusammensetzungsrelativismus ist nicht stets Programm im Prozessschutz. Ein Blick an anderer Stelle im Nationalparkplan zeigt, dass man auch hier mit Konzepten von Naturnähe und Natürlichkeit der Baumartenzusammensetzung – des Buchen-Tannen-Waldes – hantiert, wenn vorgerechnet wird, wie die flächenmäßige Ausbreitung von Samen mit welchem Mindestanteil von Buchen und Tannen als Samenbäume gewährleistet ist, ab wann „eine gezieltere Förderung von Mischbaumarten“ in den Entwicklungszonen „sinnvoll sein“ könne, und betont wird, dass „[k]eine

<sup>15</sup> [www.nationalpark-schwarzwald.de/de/nationalpark/aufgaben-ziele/zonierung#c18771](http://www.nationalpark-schwarzwald.de/de/nationalpark/aufgaben-ziele/zonierung#c18771) (Abruf: 09.03.2022).

Maßnahmen“ stattfinden „in Wäldern in Entwicklungs- und Managementzone, die aufgrund ihrer naturnahen Zusammensetzung bereits zum jetzigen Zeitpunkt in den Prozessschutz überführt werden können“ (12). Inwieweit in Entwicklungszonen von Nationalparks Waldumbaumaßnahmen stattfinden sollen, als Versuche, abzusichern, dass, bevor die Natur in Selbsttätigkeit, also in die Kernzone, entlassen wird, für die ‚richtige‘ Natur gesorgt ist, ist umstritten. Bei solchen Eingriffen geht es im Übrigen um Zusammenhänge, die nicht nur die Pflanzendecke, die im Reden und Schreiben über „neue Wildnis“ häufig im Fokus zu stehen scheint, betreffen: Wenn etwa Buchen eingebracht werden, geschieht das in der Hoffnung, dass die Hirsche, die für naturnahe Wälder unverzichtbaren Buchenpflänzchen nicht anknabbern, den Urwald also nicht „fressen [...]“, bevor er einer ist“ (Schneiders, 2008) – was dann durch gezielte Jagd von Wild unter der Ägide des „Wildtiermanagements“ geregelt wird. Aber auch unabhängig davon, ob letztlich Hand angelegt wird, können in den Prozessschutz Vorstellungen davon eingehen, wie sich die Natur idealerweise zu entwickeln habe: Am Ende steht dann der den Natürlichkeitsleitbildern entsprechende Mischwald, der sich von ganz alleine herausbilden soll (kritisch hierzu: Schuster 2010). Für die Entstehung eines als natürlich(er) betrachteten Waldes kann der Borkenkäfer – in seiner Liebe zur ‚künstlich eingebrachten Fichte‘ in gewisser Weise gleichermaßen Kulturfolger wie -zerstörer – mitunter als Helfer einkalkuliert werden (Hockenjos, 2013: 392, 394f).

## 5. NATURENTFALTUNG ODER ZERSTÖRUNG DER NATUR-KULTUR-ORDNUNG

Neben ihrer Naturschutzfunktion und ihrem wissenschaftlichen Nutzen sollen Nationalparke auch Natur *für* die Menschen bieten, dem Naturerlebnis, dem Naturgenuss, der Erholung dienen (Dudley, 2013: 16; § 24 [2] BNatSchG). Nationalparks liegt im Kern eine „Auffassung von Natur“ zugrunde, „die ein komplexes Ganzes stofflicher Erscheinungen und ‚lebendiger Prozesse‘ kategorial von menschlicher Praxis geschieden sieht. Natur im eigentlichen Sinne soll zwar ‚ohne Menschen‘ gedacht werden, ist aber unhintergebar auch in dieser definatorischen Qualität ‚für die Menschen‘ da.“ (Fischer, 2004: 228) Allerdings haben verschiedene Menschen(gruppen) verschiedene Erwartungen und Bedürfnisse in Bezug auf Wald, die miteinander in Konkurrenz treten können. Dass es angesichts der



Umnutzungen von Wald zu Naturschutzflächen zu Konflikten kommen kann mit jenen, die auf die bisherigen, mitunter für traditionell erachteten Nutzungsformen, vor allem die Holznutzung, bestehen und die Veränderung des Waldbildes hin zum unaufgeräumten, totholzgeprägten Wald nicht schätzen, lässt sich (nicht nur) am Schwarzwälder Beispiel zeigen. Dass es in Teilen der Anrainergemeinden im Vorfeld der Ausweisung nicht nur zu Bedenken, sondern zu regelrechten Protesten kam – einem „Sturm der Empörung“ –,<sup>16</sup> wurde auch von regionalen und überregionalen Medien breit aufgegriffen. Es ging um ökonomische, ästhetische und heimatlich-identitätsmäßige Motive sowie um den Anspruch, dass die Nationalparkfrage im Nahraum des geplanten Parks insbesondere gegen die ‚Anmaßung‘ zentraler Instanzen zu entscheiden sei. Bezüglich der Positionen wiederholte sich hier ein Szenario, wie man es in der Region schon kannte, von den Diskussionen um einen Nationalpark Anfang der 1990er Jahre und der Erweiterung des Bannwalds Wilder See auf 150 Hektar 1998 (dieser war bereits 1939 unter der Ägide des ersten deutschlandweit gültigen Naturschutzgesetzes, des Reichnaturschutzgesetzes, vergrößert worden – eine Erweiterung, die nur auf dem Papier existierte). Eine Sorge stand dabei stets im Mittelpunkt: dass der *Borkenkäfer* großflächig Wald zerstöre, nicht nur in den Schutzgebieten, sondern auch in den angrenzenden Wäldern. Die Massenvermehrungen des Borkenkäfers im Bannwald im Nachgang des Orkans Wiebke 1990 nährte die Befürchtung, dass hier ein „Fichtenfriedhof“<sup>17</sup> entstehen könnte.<sup>18</sup> Ein weiterer Vorbehalt bezog sich auf das als unschön empfundene *totholzgeprägte Waldbild*, das auch Touristen abschrecken könne (Abb. 2). Des Weiteren wurde angemerkt, dass die gepflegten Wälder und Habitatflächen für mehr *Artenreichtum* sorgten. Und, nicht zu vergessen: Die mit einem Nationalpark

<sup>16</sup> So die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* im Rückblick 2021. [www.faz.net/aktuell/stil/drinnen-draussen/nordschwarzwald-keine-axt-im-wald-nirgends-17449182.html](http://www.faz.net/aktuell/stil/drinnen-draussen/nordschwarzwald-keine-axt-im-wald-nirgends-17449182.html) (Abruf: 20.03.2022).

<sup>17</sup> So ein Leserbrief in der lokalen Presse (Gepflegter Naturschutz tut Not, Leserbrief. Schwarzwälder Bote [Region Freudenstadt] vom 16.10.1997).

<sup>18</sup> Erfahrungen aus dem Nationalpark Bayerischer Wald waren dabei stets Referenz. Dort hatte man nach einem Orkan 1983 entschieden, das Sturmwurfholz liegen zu lassen, im Sinne des Zulassens der als dynamisch verstandenen Natur, die eben auch solche Zustände kenne. Es entstanden in Teilen des Parks graue Flächen borkenkäfergeschädigten Totholzes. Daran entzündeten sich Proteste, die sich teils in persönlichen Anfeindungen der Nationalparkverantwortlichen zuspitzten, aber eine Erweiterung des Nationalparks 1997 nicht verhindern konnten (Bibelriether, 2017: 91-121, 215-228; Pöhl, 2012, 75-81, 99-121).



**Abbildung 2.** Lebendiges Grün und abgestorbene Bäume (Fotografie: Harald Stahl 2013).

einhergehenden Einschränkungen im *Betretungsrecht* und das *Verbot*, Pilze oder Heidelbeeren zu sammeln, wurden angeführt. Solche oder ähnliche Deutungsmuster, die sich geradezu zu Diskurssträngen (Jäger/Jäger, 2007: 27-29) bündeln lassen, zeigen sich auch im Blick auf entsprechende Auseinandersetzungen in anderen Regionen,<sup>19</sup> ob bei Informationsveranstaltungen, vorgetragen von regionalen organisierten Nationalparkgegnern, die übrigens schon länger im gegenseitigen Austausch stehen (Schriewer, 2001a: 333), oder in Internetforen, Leserbriefen, mündlichen Äußerungen, auf Demonstrationsplakaten.

Bemerkenswert ist, wie häufig in der Frontstellung gegen Nationalparke der Begriff *Heimat*<sup>20</sup> fällt, ihr möglicher Verlust beklagt wird, im Schwarzwald, wo es für die Nationalparkgegner galt „den Nordschwarzwald als ein Kleinod für Heimatbewusstsein [...] zu erhalten“, und andernorts.<sup>21</sup>

<sup>19</sup> So beispielsweise zur Planung des 1994 eingerichteten Nationalpark Harz und den in Teilen der Bevölkerung damit verbundenen „Stimmungstrübungen“: Peters, 2016. Mit dem Streit um den Nationalpark Harz befassen sich auch Lehmann, 1999: 59f; Susanne Ude-Koeller, 2004: 239-250.

<sup>20</sup> [www.unser-nordschwarzwald.de](http://www.unser-nordschwarzwald.de). Zugriff am 6.4.2014.

<sup>21</sup> Zur Angst vor dem Verlust von Heimat und „regionaler Identität“ etwa im Zuge der Verwilderung des Bayerischen Waldes vgl. Trummer, 2011: 81f. Für den Konflikt um Heimat und „Wildnis“ außerhalb Deutschlands, in den piemontesischen Alpen vgl. Höchtl/Lehringer, 2005.

Dass die Eigenart der heimatlichen Landschaft durch Übergriffe von ‚außen‘ gefährdet sei, ist dabei eine Vorstellung, die historisch der Heimatschutz pflegte, der sich zuallererst ästhetisch motiviert gegen Übergriffe der Moderne wandte. Bei der Sorge um die durch den Nationalpark gefährdete ‚angestammte‘ Natur-Kultur-Ordnung wird nun die Eigenart des heimatlichen Nahraums gegen den Naturschutz, der anders als der frühere heimatschützerisch orientierte, nicht bewahrend, sondern verändernd wirkt, ins Feld geführt.<sup>22</sup> Damit verbindet sich auch der Anspruch, dass diejenigen, die in der Nähe eines geplanten Nationalparks leben und die Waldgegend als ‚Heimat‘ oder ‚ihre Region‘ erachten, bei der Entscheidung, mit welchem Programm der Wald gewissermaßen überzogen werden soll, besonders berücksichtigt werden sollen, und das auch, wenn es sich, wie bei den Auseinandersetzungen im Schwarzwald, um einen zwar wirtschaftlich genutzten, aber als Staatswald dem Land gehörenden Wald handelt, einen Wald also, der letztlich allen Bürgern des Landes gehört, sowohl jenen, die die Nutzungsform Prozess- und Artenschutz bevorzugen oder – vielleicht als Großstädter – Sehnsucht nach ‚Wildnis‘ haben, als auch jenen, die für weitere Nutzung des Holzes plädieren.<sup>23</sup> Im Grunde wird hier die Frage nach ‚richtigen‘ und ‚falschen Bedürfnissen‘ gestellt. Naheliegender wäre es nun, hier einen grundlegenden Konflikt zu sehen zwischen einem lebensweltlich, arbeitsförmig, ländlich geprägten Waldbezug und naturgenussmäßigen, naturschützerischen Wertschätzungen des Waldes, in denen der Wald einen Hort der Natursehnsucht darstellt und die, wie wir aus der Kulturgeschichte wissen, im Abstand zum lebensweltlich-instrumentellen Zugang stehen (wie auch der Naturraum der ‚Kernzone‘ einen Abstand zur Kulturlandschaft her-

---

<sup>22</sup> Dass sich „das Verhältnis anscheinend umgedreht“ habe „wenn sich die Naturschutzgegner [...] der klassischen Heimatschutzargumente bedienen“, stellt Bogner (2004: 127) dazu fest.

<sup>23</sup> Das Argument „Staatswald“ wird interessanterweise von Nationalparkbefürwortern wie -gegnern vorgetragen, etwa wenn es in einem Zeitungsleserbrief von 2011 heißt, „Staatswald ist Eigentum der Bürger“, was ja auch als Fingerzeig gegen die Intention des Briefes, nämlich Argumente gegen die Einrichtung eines Nationalparks im Schwarzwald beizusteuern, lesbar ist (Staatswald ist Eigentum der Bürger, Lesebrief. Schwarzwälder Bote [Region Freudenstadt] vom 24.9.2011), oder wenn jemand, ebenso in einem Leserbrief, zur noch anhaltenden Diskussion um einen möglichen Nationalpark Steigerwald (Bayerisch-Franken) unter der Überschrift „Staatswald gehört allen Bürgern“ ironisch bekennt, dass auch er zu den „ahnungslosen“ Städtern gehöre, die den Wald als Erholungs- und Naturerlebnisraum liebten (Staatswald gehört allen Bürgern, Leserbrief. Main-Post vom 25.06.2014).

vorbringenden materiellen Arbeit markiert): einen Gegensatz von *Alltagswelt* und *Gegenwelt* (Fischer, 2004). Wobei das Muster der Identifikation des Waldes als Alltagsraum – als Klammer eines Wir-Gefühls für Regionen, in denen Holzverarbeitung und Waldbesitz zwar verbreitet, aber wie in den betroffenen Orten im Schwarzwald schon lange nicht mehr für die Arbeitsalltage der Bevölkerung bestimmend sind – gewissermaßen historisch tiefer gelegt werden kann. Denn dahinter mag eine ältere Aneignungsgeschichte des Waldes stehen, die auch heute noch, das, was Albrecht Lehmann als *Waldbewusstsein* bezeichnet, „die auf den Wald bezogenen Kenntnisse und Gefühle, Vorlieben, Befürchtungen und Abneigungen“ (2001: 39), prägt im Sinne eines durch Interaktion im Alltag am Leben gehaltenen kommunikativen Gedächtnisses (Assmann, 2013: 48-66), in dem sich Vorstellungen erhalten haben, die aus Zeiten näheren arbeitsförmigen, abhängigeren Waldbezugs herrühren.<sup>24</sup> Das kann sich dann auch auf die Ästhetik beziehen. Denn Leitbild ist hier der aufgeräumte, gepflegte Wald. Das spiegelt sich in ethnographischen Interviews und Fotografien, die nationalparkkritische Informationsmaterialien neben ‚Schreckensbildern‘ mit grauem, oft noch stehendem Totholz präsentieren. Der Gegensatz in klassischen Herleitungen der Landschaftsästhetik, etwa in der Ritters, die einem nichtästhetischen Zugang der „ländlich Wohnenden“, denen Natur, „der Wald [...] das Holz, die Erde der Acker“ (2021: 147) ist, einen ästhetischen Zugang der Außenstehenden „ohne praktischen Zweck in ‚freier‘ genießender Anschauung“ (151) gegenüberstellt, scheint angesichts der schon lange modernen Alltage der „ländlich Wohnenden“ und der Popularisierung der Naturästhetik seit dem 19. Jahrhundert einerseits aufgelöst und andererseits im Inneren des Ästhetischen weiterzuweisen.

Den Vorbehalt der Nationalparkgegner steht die naturschützerische Sicht gegenüber, die darauf besteht, dass der Wald *alle Zyklen* der Natur abbilden darf, wobei auch Schädigungen durch den Borkenkäfer als Teil des Naturprozesses aufzufassen sind. Das Bild eines ‚richtigen‘ und schönen Waldes ist hier geprägt von einem Nebeneinander von Grün, lebendem und

---

<sup>24</sup> Ludwig Fischer (2009: 111) merkt in diesem Sinne an, dass die Wahrnehmungen von Landschaft „affektiv und auch ideologisch hoch besetzt“ seien, dass eine ungeheure Masse [...] vergangener Wahrnehmungen, vergangener Erfahrungen und Empfindungen in unser lebendiges Erfassen, unser Verhältnis zu Landschaft eingegangen“ sei, und verweist in Bezugnahme auf Lehmann auf die Relevanz des mentalitätsgeschichtlichen Blicks auf „die Kontroversen um die Kernzonen des Nationalparks Bayerischer Wald“.



**Abbildung 3.** In der Kernzone (Fotografie: Harald Stahl 2022).

totem Holz. Dass das Totholz einen maßgeblichen Bestandteil eines urwaldhaften, urwüchsigen Eindrucks darstellt (Abb. 3), bestätigen auch die Forschungen Klaus Schriewers (2015: 113-115), der auch schon 2001 festgestellt hat, dass das „ästhetische Leitbild des gepflegten Waldes [...] an Bedeutung“ verliere und „durch ein an der Urwüchsigkeit orientiertes ersetzt“ werde (2001b: 29), einhergehend mit der Abkehr von der Waldwirtschaft nach Maßgabe einer ausgeprägten „Waldhygiene“ und dem Bedeutungsverlust des Waldes als Ort der Arbeit für breitere Bevölkerungsschichten, etwa des Sammelns von Pilzen, Beeren, Bucheckern. (28f) Die Ästhetik des in diesem Zusammenhang häufig beschworenen *Werdens und Vergehens* erfährt mehr und mehr Zuspruch (Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit, 2014: 9, 34f). Trifft man in der Kernzone um den Wilden See im Nationalpark Schwarzwald stets Wanderer beziehungsweise Touristen, die Totholzansichten – mit oder ohne Menschen im Vordergrund – fotografieren, und äußern Waldbesucher in ethnographischen Interviews – in Abgrenzung zur heimattümelnd-folkloristischen Ästhetik der touristischen Imaginationsindustrie (Landschaften mit Schwarzwaldhäusern, Trachtenfiguren und so weiter) – eine ästhetische

Faszination für den totholzgeprägten Wald, für Totholz, gerne mit Moos überwachsen, und für den Anblick junger Bäume, die auf toten Stämmen hervorsprossen, so kann man im Nationalpark inzwischen auch Ansichtskarten – angestammter Ort standardisiert-typischer Perspektiven auf eine Landschaft, wenn nicht „ikonischer Erstarrung“ (Békési, 2004: 411) – mit Motiven liegenden Totholzes (im Vordergrund, umgeben von sprossendem Grün) oder stehender Baumskelette (vor Schwarzwaldhöhen bei Dämmerung, die rote Sonne am Horizont) kaufen.

## 6. ...VON DER WILDNIS ZUM KULTURWALD UND WIEDER ZURÜCK...

„Könnte aber nicht der Wildnis in irgend einer entlegenen Ecke noch ein Plätzchen reserviert werden, wo Naturforscher und Forstmann, Künstler und Naturfreund reiche Belehrung und Förderung ihrer Studien, mannigfache geistige Anregung finden würden?“ Robert Glutz (1908: 49).

Die einst gefährdende Wildnis wurde zur gefährdeten Wildnis, die es bald als Hort der Ursprünglichkeit zu schützen galt. Wenn nun wieder Waldwildnis – „Urwald von morgen“ –<sup>25</sup> über ein Organisieren von Übergriffen der Natur auf Kulturlandschaft entstehen soll, wenn sie Teil der räumlichen Planung, eine gekannte, vermessene „Wildnis“ ist, mag das ihrer Bedeutung zuwiderlaufen, markiert Wildnis doch eigentlich ein Außerhalb der kulturellen Sphären und Ordnungen. Eben wie man Nationalpark genau genommen nicht als ein Stück Natur, sondern als etwas, was man mit einem Stück Natur macht, beschreiben müsste, ist Wildnis hier gesellschaftlich-kulturelle Aufgabe. Das Außerhalb-Gegenweltliche erhält seinen Platz in der verwalteten, institutionellen Welt, wird Teil ihrer Ordnung, und das auch, wenn das zu Veränderungen führt, die von manchen als die heimatliche Kulturnaturordnung gefährdend, ja zerstörend, betrachtet werden. Die kultur-natur-hygienischen Maßnahmen markieren die Orte der „neuen Wildnis“ gleichermaßen als ein Anderes, zum Üblichen Gegenläufiges *und* als ein Teil der menschlich-gesellschaftlichen Sphäre, als *Heterotopie* (Foucault, 2006).

<sup>25</sup> So eine verbreitete Bezeichnung, die zurückgeht auf den Titel eines von der Forstverwaltung herausgegebenen Buches über Bannwälder (Dieterich-Müller-Schlenker, 1970).

Zur semantischen Herausforderung, die die Eingemeindung der Wildnis in die letztlich *kultur*landschaftliche Planung darstellt – als Vorstellung war sie schon immer Kulturgut, von den kulturellen Materialitäten, die auch eine als Wildnis betrachtete Landschaft prägen konnten, ganz abgesehen –, kommt eine weitere. Während für die frühere Wildnis, das räumliche Andere – zunächst negativ-bedrohliche und später gute oder faszinierende Gegenwelt – das *Gefühl* von Ursprünglichkeit oder der Ferne von Kultur und Zivilisation maßgeblich war, scheint die Einschätzung einer Gegend als „Wildnis“ heute mitunter Sache *quantifizierter* und *standardisierter* Grade der „Naturnähe“ oder „Natürlichkeit“ zu sein. In einer solchen ‚konzeptuell-technokratischen‘ Betrachtung hängt die Wildheit einer Gegend dann davon ab, wie weit die Scheidung der kulturellen Materialität vom Naturstoffwechsel gelingt. Nichtsdestotrotz steht außer Frage, und das zeigt ja insbesondere der Blick auf die Geschichte des Naturschutzes, dass man, gräbt man an der Stelle auch des neuen Wildnisbegriffs, auf gewissermaßen romantische Substanz stößt, dass sich Konzepte des Prozessschutzes letztlich der *Sehnsucht* nach Wildnis oder wilder Natur als Gegenwelt verdanken. Der landschaftliche Charakter in solchen Gebieten der „neuen Wildnis“, der Eindruck des unaufgeräumten, ungeordnet, ungemacht wirkenden Waldes, kann an die frühere Wildnis gemahnen und diesbezügliche Imaginationsräume öffnen.

## LITERATUR

- Adorno, T. W. (2015/1970). *Ästhetische Theorie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Assmann, J. (2013/1992). *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München: C. H. Beck.
- Bätzing, W. (2015). *Zwischen Wildnis und Freizeitpark. Eine Streitschrift zur Zukunft der Alpen*. Zürich: Rotpunktverlag.
- Bausinger, H. (1961). *Volkskultur in der technischen Welt*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Békési, S. (2004). Die topografische Ansichtskarte: Zur Geschichte und Theorie eines Massenmediums. *Relation. Beiträge zur vergleichenden Kommunikationsforschung*, Online Special N.F., n.s. 1, 403-426.
- Bibelriether, H. (1992). Natur Natur sein lassen. In Prokosch, P. (Red.), *Ungestörte Natur. Was haben wir davon*, Tagungsbericht 6 der Umweltstiftung WWF-Deutschland. Husum: Umweltstiftung WWF-Deutschland, 85-104.

- Bibelriether, H. (2017). *Natur Natur sein lassen. Die Entstehung des ersten Nationalparks in Deutschlands: der Nationalpark Bayerischer Wald*. Freyung: Edition Lichtland.
- Böhme, G. (1989). *Für eine ökologische Naturästhetik*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Böhme, H. (1996). Vom Cultus zur Kulturwissenschaft. Zur historischen Semantik des Kulturbegriffs. In Glaser, R. & Luserke, M. (Hg.), *Literaturwissenschaft. Kulturwissenschaft. Positionen, Themen, Perspektiven*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 48-67.
- Bogner, Th. (2004). Zur Bedeutung von Ernst Rudorff für den Diskurs über Eigenart im Naturschutzdiskurs. In Fischer, L. (Hg.), *Projektionsfläche Natur. Zum Zusammenhang von Naturbildern und gesellschaftlichen Verhältnissen*. Hamburg: Hamburg University Press, 105-134.
- Bücking, W. (2003). Dynamik der Bannwald Konzeption seit Gradmann 1900. In Forstliche Versuchs- und Forschungsanstalt (FVA) Baden-Württemberg (Hg.), *Dynamik in Bannwäldern*. Freiburg: FVA, 6-13.
- Bundesamt für Naturschutz (2021). „WildnisArten“. Bonn: Bundesamt für Naturschutz.
- Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (BMUB) (2013). *Naturbewusstsein 2013. Bevölkerungsumfrage zu Natur und biologischer Vielfalt*. Bonn: BMUB.
- Clément, G. (2010). *Manifest der Dritten Landschaft*. Berlin: Merve.
- Conwentz, H. (1904). *Die Gefährdung der Naturdenkmäler und Vorschläge zu ihrer Erhaltung: Denkschrift, dem Herrn Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten überreicht*. Berlin: Borntraeger.
- Dieterich, H., Müller, S. & Schlenker, G. (1970). *Urwald von morgen. Bannwaldgebiete der Landesforstverwaltung Baden-Württemberg*. Stuttgart: Ulmer.
- Dudley, N. (Hg.) (2013). *Guidelines for Applying Protected Area Management Categories*. Gland: IUCN.
- Fischer, L. (2004). „Natur – das Seiende jenseits von Arbeit“. Reflexionen über eine neuzeitliche Grenzziehung. In ders. (Hg.), *Projektionsfläche Natur. Zum Zusammenhang von Naturbildern und gesellschaftlichen Verhältnissen*. Hamburg: Hamburg University Press, 223-259.
- Fischer, L. (2009). Reflexionen über Arbeit und Landschaft. In Kirchhoff, Th. & Trepl, L. (Hg.), *Vieldeutige Natur. Landschaft, Wildnis und Ökosystem als kulturgeschichtliche Phänomene*. Bielefeld: Transcript, 101-117.
- Foucault, M. (2006). Von anderen Räumen (1967). In Dünne, J. & Günzel, S. (Hg.), *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 317-329.



- Frohn, H.-W. (2016). Der deutsche Nationalparkdiskurs zwischen 1897 und 1977. In Frohn, H.-W., Küster, H. & Ziemek, H.-P. (Hg.), *Ausweisungen von Nationalparks in Deutschland. Akzeptanz und Widerstand*. Münster: Landwirtschaftsverlag, 45-65.
- Gesetz über Naturschutz und Landschaftspflege (Bundesnaturschutzgesetz. BNatSchG).
- Gißibl, B. (2009). Grzimeks „bayerische Serengeti“: Zur transnationalen politischen Ökologie des Nationalparks Bayerischer Wald. In Frohn, H.-W., Rosebrock, J. & Schmoll, F. (Hg.), *„Wenn sich alle in der Natur erholen, wo erholt sich dann die Natur?“ Naturschutz, Freizeitnutzung, Erholungsvorsorge und Sport – gestern, heute, morgen*. Bonn-Bad Godesberg: Bundesamt für Naturschutz, 229-263.
- Gißibl, B., Höhler, S. & Kupper, P. (2012). Towards a Global History of National Parks. In Gißibl, B., Höhler, S. & Kupper, P. (Hg.), *Civilizing Nature. National Parks in Global Historical Perspective*. New York-Oxford: Berghahn Books, 1-27.
- Glutz, R. (1908) Urwald-Reservate in der Schweiz. *Zeitschrift der schweizer. Vereinigung für Heimatschutz*, Heft 7, Juli. 1908, 49-51.
- Gradmann, R. (1900). Die Erhaltung der vaterländischen Naturdenkmäler. *Blätter des Schwäbischen Albvereins*. XII. Jahrgang, Nr. 9. Stuttgart: Verlag des Schwäbischen Albvereins, 409-414.
- Grimm, J. & W. (1960). Art. Wildnis. Grimm, J. & W., *Deutsches Wörterbuch. Vierzehnter Band II*. Abteilung. Bearbeitet von Ludwig Sütterlin und den Arbeitsstellen des Deutschen Wörterbuchs zu Berlin und Göttingen. Leipzig: Hirzel, 107-113.
- Groh, R. & Groh, D. (1991). *Weltbild und Naturaneignung. Zur Kulturgeschichte der Natur*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Großklaus, G. (1993). Ästhetische Kartographie: Neue Landschaftswahrnehmung im Übergang zur ‚bürgerlichen Moderne‘ (1775-1825). In ders., *Natur-Raum. Von der Utopie zur Simulation*. München: Ludicium, 41-80.
- Harrison, R. P. (1992). *Wälder. Ursprung und Spiegel der Kultur*. München-Wien: Hanser.
- Hockenjos, W. (2013). Zwischen Horrorszenarien und Heilserwartung: Streitfall Nationalpark. *Schwäbische Heimat*, Heft 4, 2013. Stuttgart: Verlag des Schwäbischen Albvereins, 389-395.
- Höchtel, F. & Lehringer, S. (2005). Wildnis frisst Heimat. Erkenntnisse aus den piemontesischen Alpen. *Schriftenreihe des Deutschen Rates für Landespflege*, Heft 77, 67-76.

- Humboldt, A. von (1859). *Reise in die Äquinoktial-Gegenden des neuen Kontinents*. Bd. 2. Übers. Hermann Hauff. Stuttgart: Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
- Jäger, M. & Jäger, S. (2007). Deutungskämpfe. Theorie und Praxis Kritischer Diskursanalyse. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Konold, W. (2012). Die Vielfalt der Wälder erhalten. Die Rolle der Bannwälder im Reigen der Schutzgebiete. In *100 Jahre Bannwald in Baden-Württemberg. Schutz durch Stilllegung. Wertvolle Wildnis oder wirtschaftlicher Unsinn*. Waldschutzgebiete in Baden-Württemberg, Bd. 15. Freiburg: Forstliche Versuchs- und Forschungsanstalt Baden-Württemberg, 86-93.
- Koselleck, R. (1972). Über die Theoriebedürftigkeit der Geschichtswissenschaft. In Conze, W. (Hg.), *Theorie der Geschichtswissenschaft und Praxis des Geschichtsunterrichts*. Stuttgart: Klett-Cotta, 10-28.
- Kupper, P. (2012). *Wildnis schaffen. Eine transnationale Geschichte des Schweizerischen Nationalparks*. Bern-Stuttgart-Wien: Haupt.
- Küster, H. (2008/1998). *Geschichte des Waldes. Von der Urzeit bis zur Gegenwart*. München: Beck.
- Lehmann, A. (1999). *Von Menschen und Bäumen. Die Deutschen und ihr Wald*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Lehmann, A. (2001). Waldbewußtsein. Zur Analyse eines Kulturthemas in der Gegenwart. *Forstwissenschaftliches Centralblatt*, 120. Jg. Berlin-Heidelberg: Springer, 38-49.
- Mantel, K. (1990). *Wald und Forst in der Geschichte. Ein Lehr- und Handbuch*. Alfeld-Hannover: Schaper.
- Michiels, H.-G. (2012). Wie wild ist der Wilde See? Ungezähmte Wildnis mit Vergangenheit. In *100 Jahre Bannwald in Baden-Württemberg. Schutz durch Stilllegung. Wertvolle Wildnis oder wirtschaftlicher Unsinn*. Waldschutzgebiete in Baden-Württemberg, Bd. 15. Freiburg: Forstliche Versuchs- und Forschungsanstalt Baden-Württemberg, 13-18.
- Nationalpark Schwarzwald (2021). *Fachband 11. Waldmanagement*. Seebach.
- Peters, M. (2016). Nationalpark Harz (Niedersachsen). In Frohn, H.-W., Küster, H. & Ziemek, H.-P. (Hg.), *Ausweisungen von Nationalparks in Deutschland. Akzeptanz und Widerstand*. Münster: Landwirtschaftsverlag, 201-247.
- Pfeifer, W. (2018/1995). Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, Lahnstein: Edition Kramer.
- Pfeiffer, J. (2001) ‚Landschaft‘ im Mittelalter? oder: Warum die Landschaft angeblich der Moderne gehört. *Das Mittelalter* 16. Berlin: Akademie-Verlag, 11-30.

- Pöhl, H. (2012). *Der halbwilde Wald. Nationalpark Bayerischer Wald. Geschichte und Geschichten*. München: Oekom.
- Pothast, Th. (2004). Die wahre Natur ist Veränderung. Zur Ikonoklastik des ökologischen Gleichgewichts. In Fischer, L. (Hg.). *Projektionsfläche Natur. Zum Zusammenhang von Naturbildern und gesellschaftlichen Verhältnissen*. Hamburg: Hamburg University Press, 193-221.
- Riehl, W. H. (1859). Das landschaftliche Auge (1850). In ders., *Culturstudien aus drei Jahrhunderten*. Stuttgart: Cotta, 57-79.
- Riehl, W. H. (1867/1854). *Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik*. Erster Band: Land und Leute. Stuttgart-Tübingen: Cotta.
- Ritter, J. (2021). Landschaft. Zur Funktion des Ästhetischen in der modernen Gesellschaft (1962). In ders., *Subjektivität*. Berlin: Suhrkamp, 141-163, 172-190.
- Rudorff, E. (1901). *Heimatschutz*. Leipzig-Berlin: G. H. Meyer.
- Scharfe, M. (2002). *Menschenwerk. Erkundungen über Kultur*. Köln: Böhlau.
- Schmoll, F. (2004). *Erinnerung an die Natur. Die Geschichte des Naturschutzes im deutschen Kaiserreich*. Frankfurt a. M.-New York: Campus.
- Schneiders, E. (2008). Die Hirsche fressen den Urwald, bevor er einer ist. *Eifeler Nachrichten* vom 19.08.2008, 15.
- Schopenhauer, A. (1988/1844). *Die Welt als Wille und Vorstellung II*. Herausgegeben von Ludger Lütkehaus nach der Ausgabe letzter Hand. Zürich: Haffmans.
- Schuster, U. (2010). Der Prozessschutzgedanke in Deutschland: Seine Ursprünge, seine Verfechter, seine Argumentation. In Bayerische Akademie für Naturschutz und Landespflege (Hg.), *Wildnis zwischen Natur und Kultur. Perspektiven und Handlungsfelder für den Naturschutz* (Laufener Spezialbeiträge). Laufen, 34-42.
- Schriewer, K. (2001a). Gegenläufige Naturkonzepte. Über die Naturbegriffe in Jagd und Naturschutz. In Brednich, R. W., Schneider, A. & Werner, U. (Hg.), *Natur-Kultur. Volkskundliche Perspektiven auf Mensch und Umwelt*. Münster u.a.: Waxmann, 333-346.
- Schriewer, K. (2001b). Waldbewusstsein und Waldnutzung: eine ökologische Wende. Die Nutzung des Waldes durch Forstwirtschaft, Jagd und Wanderer. *Der Bürger im Staat*, 51. Jg., H.1, 24-29.
- Schriewer, K. (2015). *Natur und Bewusstsein. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des Waldes in Deutschland*. Münster-New York: Waxmann.
- Seel, M. (1996/1991). *Eine Ästhetik der Natur*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Simmel, G. (1998/1911). Die Ruine. In ders., *Philosophische Kultur. Über das Abenteuer, die Geschlechter und die Krise der Moderne*. Berlin: Wagenbach, 118-124.

- Simmel, G. (2001) Philosophie der Landschaft (1913). In ders., *Aufsätze und Abhandlungen 1909-1918*. Band 1. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 471-482.
- Stahl, H. (2015). Natur als „Grundlage der Heimat“. Naturschutz im Feld heimatschützerischer Vorstellungen, Sehnsüchte und Strategien zur Zeit der Entstehung des Landesvereins Badische Heimat. In Ungern-Sternberg, S. v. (Hg.), *Naturschutz in Baden. Geschichte. Probleme. Perspektiven*. Freiburg: Rombach, 130-169.
- Stahl, H. (2019). „Die hohen Bäume und das Unterholz und das Tote“. *Waldnaturschutz im Nordschwarzwald, Waldbewusstsein und Naturerfahrung*. Münster-New York: Waxmann.
- Tieck, L. (1798). *Franz Sternbalds Wanderungen. Eine altdeutsche Geschichte*. Erster Theil. Berlin: Unger.
- Trummer, M. (2011). Heimat Hinter(m)wald? Wald, Nationalpark und Grenze als Konstituenten regionaler Identität im Landkreis Freyung-Grafenau. In Nationalparkverwaltung Bayerischer Wald (Hg.), *Kulturwissenschaftliches Symposium Wald: Museum: Mensch: Wildnis (17-9-19-9-2010)*. Grafenau, 77-83.
- Ude-Koeller, S. (2004). *Auf gebahnten Wegen. Zum Naturdiskurs am Beispiel des Harzclubs e.V.* Münster-New York: Waxmann.
- Wagner, Ch. (1908). Der Wildsee der Schönmünz. *Aus dem Schwarzwald. Blätter des württembergischen Schwarzwald-Vereins*. Nr. 4, 1908 (16. Jg.): Verlag des Württemb. Schwarzwald-Vereins, 77-79.
- Wedewer, R. (1978). *Landschaftsmalerei zwischen Traum und Wirklichkeit. Idylle und Konflikt*. Köln: DuMont.
- Wetekamp, W. (1914). Aus der Geschichte der staatlichen Naturdenkmalpflege. In *Mitteilungen der Brandenburgischen Provinzialkommission für Naturdenkmalpflege*, Bd. 7. Berlin, 207-218.
- Württembergischer Landesausschuß für Natur- und Heimatschutz (1912). *Aus dem Arbeitsgebiet des Württembergischen Landesausschusses für Natur- und Heimatschutz*, Nr. 6, Dezember 1912. Stuttgart.
- Zechner, J. (2016). *Der deutsche Wald. Eine Ideengeschichte zwischen Poesie und Ideologie*. 1800-1945. Darmstadt: Philipp von Zabern.
- Zuenelli, S. (2017). Landschaft betrachten. Beispiele aus der griechischen Literatur. In Kaper, M. u. a. (Hg.). *Entdeckungen der Landschaft. Raum und Kultur in Geschichte und Gegenwart*. Wien-Köln-Weimar: Böhlau, 95-105.